

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Ersteint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die fleinspaltige Zeile 12 Pf. Im amtlichen Theile die gespaltene Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsbl.“ u. der Humor. Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unsern Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

N 50.

Dienstag, den 29. April

1902.

Bausperre in Eibenstock.

In weiterer Ausführung unserer Bekanntmachung vom 14. April 1902 geben wir nachstehend die Flurbuchs-Nummern der Grundstücke im hiesigen Stadtgebiete bekannt, über welche nach § 35 des Allgemeinen Bau-Gesetzes für das Königreich Sachsen die Bausperre verhängt worden ist. Es sind dies die

Nrn. 1-6, 8-13, 15-20, 22, 23, 25-38, 40-42, 45, 47, 49, 50-68, 70, 73-91, 93-109, 111-113, 115, 117-119, 122-133, 135-143, 145-151a, 153-161, 163, 164, 166-181, 186-198, 200-204, 206-210, 212-220, 222-225, 227-230, 233-236, 238-242, 244-246, 248-264, 266-272, 274-280, 282-291, 293-299, 302, 303, 305, 309-315, 319-321, 328-332, 335-345, 350, 353-360, 362, 363, 370-372, 374-379, 381-385, 387-391, 393-402, 406-429, 431-445, 447-456, 458-488, 490-494a, 497-502, 504-521, 523-533, 535-544, 546-551, 553, 554, 556, 558-570, 572, 573, 575-580, 582-591, 593, 594, 596-608, 610-637, 639, 640, 642-648, 650-655, 657-665, 709, 711, 713, 714, 729-731, 735, 782-786, 792, 793, 800-804, 869-875, 877, 884, 888-891, 986, 986a, 987, 1010-1020, 1022-1041, 1045, 1046, 1048-1054, 1105, 1107-1109, 1120, 1123-1128, 1140-1143, 1145-1154, 1165-1172, 1174, 1192-1196, 1198-1201, 1203-1206, 1219, 1224, 1225, 1227-1229i, 1231, 1232, 1234, 1235, 1241-1243, 1245-1261, 1323, 1325 bis 1329.

Insofern nach Vorstehendem Grundstücke in Frage kommen, auf welche sich unsere Bekanntmachung vom 14. April 1902 nicht erstreckt, wird über dieselben kraft gegenwärtiger Bekanntmachung die Bausperre verhängt.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß trotz der Sperre, welche längstens zwei Jahre vom Tage der Bekanntmachung dauert, auf dem gesperrten Gebiete dennoch Neu- und Veränderungsbauten genehmigt werden können, wenn sie nicht die Durchführung der neuen Planungen zu erschweren geeignet sind.

Theilungen von Grundstücken im Blangebiete sind während der Sperre nur mit Genehmigung der Baupolizeibehörde zulässig. Eibenstock, den 26. April 1902.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Müller.

Arbeiterzählung betreffend.

Die alljährlich vorzunehmende Zählung der Fabrikarbeiter hat in diesem Jahre am 1. Mai zu erfolgen.

In Verbindung mit dieser Zählung ist diesmal eine Erhebung über die am 1. Mai vorhandenen Schiffchen- und Handstrickmaschinen vorzunehmen. In den bezüglichen Fragebogen sind alle Maschinen, auch die sich außer Betrieb befinden, aufzuführen.

Alle Gewerbetreibenden und Unternehmer hier, denen Zählungsformulare beziehentlich Fragebogen zugestellt worden sind, werden deshalb aufgefordert, die Formulare bis zum

4. Mai dieses Jahres

vorschriftsmäßig ausgefüllt und **reintlich** an Rathsstelle — Zimmer 20, rechts 1. Thüre — wieder abzugeben.

Stadtrath Eibenstock, am 25. April 1902.

Hesse.

Lpm.

General-Versammlung

der Ortskrankenkasse für das Handwerk und sonstige Betriebe zu Eibenstock

Dienstag, den 29. April 1902, Abends 9 Uhr

im Hotel „Stadt Leipzig“.

Tagesordnung:

- 1) Nichtigspruchung der Rechnung auf das Jahr 1901.
- 2) Beschlußfassung wegen Erhöhung des Krankengeldes x.
- 3) Beschlußfassung über etwaige Darlehen von 5000 Mark zum Bau eines Krankenhauses.
- 4) Eventuell Weiteres.

Eibenstock, am 21. April 1902.

Der Vorstand.
H. Ott.

Die Erneuerung des Dreibundes.

Daß der Dreibundvertrag verlängert werden würde, war kein Geheimniß. Für Oesterreich-Ungarn galt das sogar für selbstverständlich, aber auch Italien hat an dem Fortbestand des Friedensbündnisses ein großes Interesse, trotz der „Extratour“ von Toulon und den dadurch bekundeten besseren Beziehungen, die zwischen Italien und Frankreich eingetreten sind.

Man wird aber auch nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß an diese formelle Verlängerung gewisse handelspolitische Bedingungen geknüpft worden sind, und die Zukunftsentscheidung des Grafen Bülow in Mailand mit Prinetti und Bülow's Abtreiber nach Wien dürften dieser Seite des Bündnisvertrages in erster Linie gegolten haben.

Man kann ferner annehmen, daß sowohl in Deutschland als in Oesterreich-Ungarn die grundsätzliche Bereitwilligkeit besteht, den italienischen Wünschen nach Möglichkeit entgegen zu kommen. In dessen bilden die Bestimmungen der Grenzen dieses Entgegenkommens noch immer einige politische Schwierigkeiten und eben den Gegenstand der jetzt in der Schwedde befindlichen Verhandlungen. Es ist jedoch gar nicht zu bezweifeln, daß es gelingen wird, diese Schwierigkeiten zu beseitigen und zu einem gedeihlichen Abschluß zu kommen, und zwar wird Italien zweifellos seine Wünsche, wenn auch nicht gänzlich, so doch theilweise erfüllt sehen. Es darf nicht vergessen werden, daß auch der Abschluß der jetzt ablaufenden Handelsverträge seiner Zeit Schwierigkeiten gemacht hat. Seit damals ist aber die protektionistische Strömung im wirtschaftspolitischen Leben Europas bedeutend gestiegen und mit dieser Neigung für hochschützlerische Einrichtungen die Schwierigkeit beim Abschluß neuer Handelsverträge. Die Regierungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns müssen daher bei aller Bereitwilligkeit, Italien entgegenzukommen, die Strömungen und Forderungen bei den Interessengruppen in der Heimath sorgfältig beachten und abwägen, wie weit man sich mit Rücksicht auf diese Strömungen den Italienern gegenüber jetzt verpflichten darf. Bei den Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien handelt es sich vornehmlich um die Weinzollkaule. Sowohl in Oesterreich wie in Ungarn besteht eine lebhafteste Agitation für die Erhöhung des Weinzolles, andererseits wünscht Italien, daß der alte Weinzoll erhalten bleibe. Das letztere wird wohl für Oesterreich-Ungarn unmöglich sein, aber immerhin wird man sich jedenfalls entschließen, den Italienern eine wesentliche Begünstigung für den Wein im Vergleiche mit den Bedingungen, die andere Mächte erhalten werden, einzuräumen. Ähnlich wird sich zweifellos auch Deutschland gegenüber Italien verhalten.

Es ist also nicht zu bezweifeln, daß die noch schwebenden Verhandlungen zu einem günstigen Ende führen werden, und zwar schon in der nächsten Zeit, so daß der neue Dreibundvertrag bis zum 6. Mai 1902, also bis zu der festgesetzten Frist fertig dastehen wird. Da am 6. Mai auch die österreichisch-ungarischen Delegationen zusammentreten, so ist es selbstverständlich, daß Graf Goluchowski in der Lage sein wird, den Delegationen Mitteilung von der Erneuerung des Dreibundes zu machen. Hierbei sei nochmals erwähnt, daß die politischen Fragen (z. B. Albanien, Mittelmeerfragen etc.) derzeit nicht das geringste Hinderniß mehr bilden, und daß alle Behauptungen, Italien

mache bezüglich seines Verhältnisses zu Frankreich Einschränkungen, neuerdings als ganz unrichtig erklärt werden. Wenn man aus dem Umstande, daß der Dreibundvertrag neu unterfertigt werden muß, den Schluß ziehen wollte, es handle sich nicht um eine Verlängerung des alten Vertrages unter den alten Bedingungen, sondern um einen neuen Vertrag mit neuen Modalitäten, so war diese Behauptung dadurch schon hinfällig, daß ja auch die bloße Verlängerung des alten Vertrages nicht nur mündlich abgemacht, sondern auch formell stipuliert und unterfertigt werden mußte. Die Formalitäten stehen ja ohnedies in zweiter Linie. Es ist ja viellecht derzeit noch nicht ausgeschlossen, daß die Erneuerung des Bündnisses in der Form geschieht, daß keine der drei beteiligten Mächte bis zum 6. Mai 1902 von ihrem Rüdigungrecht Gebrauch macht, der Dreibund also gewissermaßen von selbst auf sechs Jahre weiterläuft. Beidenfalls steht der Abschluß der Verhandlungen vor der Thüre, und wenn aus Wien privatim gemeldet wird, daß der neue Dreibundvertrag am 1. Mai unterzeichnet werden würde, so ist diese Meldung vielleicht in der Form nicht genau, dem Sinne nach aber vollkommen zutreffend.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser ist am Freitag Nachmittag von Pirmasens nach Karlsruhe gereist. — Am 6. Mai wird der Kaiser von Schleifstadt aus die Hochfürstliche Burg besuchen; von dort reist er über Straßburg nach Donau-Eichingen zum Besuche des Fürsten Max Egon zu Fürstenberg. Ein besonderer Empfang ist in den Reichsländern nicht vorgesehen, doch sind die Truppen zur Reihenbildung befohlen.

— Auch der Deutsche Handelsrat hat in seiner letzten Ausschüßsitzung einen Beschluß auf Abschaffung der durch die Gewerbeordnungs-Novelle vom 30. Juni 1900 eingeführten Lohnzahlungs-Bücher gefaßt. In der Eingabe, welche er dieserhalb an den Bundesrath gerichtet hat, heißt es: Wenn mit der Einführung der Lohnzahlungs-Bücher beabsichtigt wurde, den Eltern oder Vormündern der minderjährigen Arbeiter eine Kontrolle über deren Verdienst zu verschaffen und dadurch in den Arbeiterkreisen die ertliche Gewalt und den Zusammenhalt der Familien zu stärken, so ist dieser Zweck nach den bisherigen Erfahrungen nicht oder höchstens in bescheidenem Maße erreicht worden. Das wird eingehend belegt und geschlossen: Angesichts dieser Verhältnisse ist es nicht zu verwundern, daß unter den Industriellen eine wahre Erbitterung entstanden ist über Bestimmungen, die sie, ohne einen erkennbaren Nutzen zu stiften, in so hohem Grade belästigen. Gleichwohl soll die gute Absicht, die bei Erlaß dieser Bestimmungen vorhanden gewesen ist, nicht vernachlässigt werden, und in beschränktem Maße dürfte sie auch ohne erhebliche Schädigung erreichbar sein durch eine gesetzliche Bestimmung, welche die Arbeitgeber verpflichtet, auf Wunsch der Eltern oder Vormündern der minderjährigen Arbeiter deren Lohn mitzutheilen. Durch eine solche Bestimmung, wie sie in ähnlicher Weise auf Grund des § 119a Abs. 2 Nr. 3 der Gewerbe-Ordnung an manchen Orten schon durch Ortsstatut eingeführt ist, würde es denjenigen Eltern oder Vormündern, die daran Interesse hätten, ermöglicht, eine Kontrolle über ihre

Kinder oder Mündel auszuüben, und dies erscheint vollkommen ausreichend.

— Das Ergebnis der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Celle-Gifhorn ist Strichwahl zwischen Wehl (natl.) mit 7366 Stimmen und v. der Teden (Welfe) mit 6039 Stimmen. Vöbderer (D. v. L.) erhielt 4661 und Thielhorn (Soed.) 5437 Stimmen. — Bei der Ersatzwahl in Saarbrücken am Freitag siegte der nationalliberale Candidat Volk mit 17 957 Stimmen über den Centrumskandidaten Nuth mit 14 393 Stimmen im ersten Wahlgang. Der Candidat der Sozialdemokratie erhielt nur 526 Stimmen.

— Eine recht verwunderliche Nachricht hatte kürzlich ein Berliner Lokalreporter verbreitet; der Präsident Steijn sollte 500 M. für die Berliner Ueberich wemmen gespendet haben. Gar Mancher fragte sich, wie der Präsident so schnell sollte von dem Berliner Unglück erfahren haben, da er doch in Südafrika kämpft, wie er so schnell sollte 500 M. nach Deutschland geschafft haben, man stand vor einem Räthsel. Dasselbe wird jetzt von der „Täglichen Rundschau“ gelöst, der die Nachricht geworden ist, daß nicht Steijn, sondern Präsident Krüger der Spender gewesen.

— Greiz, 26. April. Nach einer geheimen Sitzung des Landtages wurde heute Nachmittag bekannt gegeben, daß der Landtag die Regentschaft an Fürst Heinrich XIV. Reuß j. L. übertragen hat. — In seinem eigenen Lande hat Heinrich XIV. bekanntlich seit seiner zweiten (morganatischen) Vermählung die Regentschaft dauernd seinem Sohn übertragen.

— Oesterreich-Ungarn. Der Kronprinz von Siam ist Freitag früh aus Paris in Wien eingetroffen; er wurde auf dem Bahnhof vom Kaiser und den Erzherzögen empfangen und begab sich alsbald gemeinsam mit dem Kaiser nach der Hofburg.

— Amerika. Die mehrfach durch die Presse gegangenen Mittheilungen über Grausamkeiten, die von amerikanischen Truppenführern auf den Philippinen begangen sein sollten, finden jetzt volle Bestätigung. Nach einer Drahtmeldung aus Manila hat die kriegsgerichtliche Verhandlung gegen General Smith, der beschuldigt ist, Major Waller zu den Grausamkeiten gegen Filipinos angewiesen zu haben, begonnen. Der Rechtsbeistand des Angeklagten gab sofort zu, daß Smith dem Major Waller Befehl erteilt habe, zu tödten, zu brennen und Samar zu einer Wüste zu machen. Smith habe Waller gesagt, jeder, der Waffen tragen könne und über zehn Jahre alt sei, müsse getödtet werden; er habe dieses Alter festgesetzt, weil Samar-Knaben von diesem Alter ebenso gefährlich seien, wie andere, ältere Leute. — Das Verfahren gegen General Smith ist auf Veranlassung des Präsidenten Roosevelt eingeleitet worden, der sofort die Untersuchung anordnete, nachdem er von den Weisungen Kenntniß erhalten hatte, die vom General dem Major Waller erteilt worden waren.

— Südafrika. Der englische Kriegsminister Brodrick hat, wie aus London gemeldet wird, dort am 25. April bei einem Mittagessen eine Rede gehalten, worin die Hoffnungen auf einen in Aussicht stehenden, bald abzuschließenden Frieden erheblich abgeschwächt und die Abwendung von Mannschaften und Kriegsmaterial zur Fortsetzung des Krieges für ein weiteres Jahr oder gar für zwei Jahre angehängt wird. Damit hat

der Kriegsminister die am 23. April von seinen Kollegen Wundham und Long bei Neben in der Provinz begonnene Arbeit, die heimliche Bevölkerung darauf vorzubereiten, daß die Friedenshoffnungen ausgehen und die kriegerischen Rüstungen wieder aufgenommen werden müßten, in der englischen Reichshauptstadt fortgesetzt. Gleichzeitig soll die Rede wohl auch wieder eine Mittheilung an die Adresse der Buren sein, um ihnen vorzuspiegeln, daß England fest entschlossen und in der Lage sei, den Krieg weiterzuführen und erst mit der jetzt noch nicht erreichten völligen Unterwerfung der Buren abzuschließen. Die aus London, 26. April, datirte Meldung lautet: Gestern Abend hielt Kriegsminister Brodrick hier bei einem Diner eine Rede, in der er sagte, der Friede sei vielleicht in Sicht. Inzwischen sende England aber Mannschaften und Material aus, um den Krieg noch ein weiteres Jahr oder, wenn nöthig, auch zwei fortzuführen.

Der Präsident Krüger empfing, wie Londoner Tagesblätter am Sonnabend aus Brüssel gemeldet wurde, am 25. April über Lourenco Marquez die Meldung, daß die Verwerfung der britischen Friedensbedingungen seitens der im Felde stehenden Buren bevorstehe. Nach den oben erwähnten Äußerungen der englischen Minister Wundham und Long und des Kriegsministers Brodrick klingt die Nachricht nicht unwahrscheinlich. Es ist nur nicht recht zu erklären, daß zu einer solchen Meldung die Engländer das nur ihnen zu Gebote stehende Kabel hergeben und die Nachricht nicht selber bringen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Soja. Am 23. April, dem Geburtstag Sr. Majestät unjeres Königs, hat das Königl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts im Einverständnis mit dem Ex-Arch. Landesconsistorium Herrn Kirchschullehrer Hermann Otto Meier in Soja in Anerkennung seiner treuen und erproblichen Wirksamkeit dahelbst den Titel „Rector“ verliehen.

— Dresden, 21. April. Zu den Krönungsfeierlichkeiten in England wird sich im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Sachsen Sr. Königl. Hoheit Prinz Georg nach London begeben.

— Dresden. Nach dem Geburtstage des Königs Albert wurde vor mehreren Jahren auch ein Gemeindevorstand aus der Provinz in Audienz empfangen, welcher keinen Dank für das empfangene „Allgemeine Ehrenzeichen“ abtrotzen wollte. Unter den übrigen zur Audienz befohlenen Herren erregte der Gemeindevorstand insofern Aufsehen, als derselbe kein Ehrenzeichen an einer großen mächtigen Schleife hängen hatte. Bekanntlich wird jedem Defortisten in dem Ordens-Stuhl ein halber Meter Ordensband zu steter Erneuerung beigelegt und dieses ganze Band war zu der Schleife auf einmal verwendet worden. Als dem König schließlich der Gemeindevorstand vorgestellt wurde, haßte der Blick unwillkürlich auf dem Monstrum von Schleife: „Was haben Sie denn da Schönes?“ frug der König. „Das hat mir meine Alte zurecht gemacht, es ist wohl nicht richtig, Majestät?“ erwiderte der Gemeindevorstand. „O ja, es geht auch so,“ erwiderte lächelnd der König, und freudbefahrend neigte sich der defortierte Gemeindevorstand.

— Dresden, 25. April. Die Ausstellungsmädigkeit, die sich weiter Kreise der deutschen Industrie bemächtigt hat, kommt auch in dem Bericht der Finanzcommission der Zweiten Kammer über die berühmte Porzellanmanufaktur zu Meissen zu deutlichem Ausdruck. Es heißt da u. A.: „Die von der Manufaktur in den letzten zehn Jahren beichstigten fünf Ausstellungen (Chicago, Dresden, Leipzig, Dresden, Paris 1900), haben nicht nur direkt bedeutende und schwer wieder einzubringende Ausgaben verursacht, sondern auch mittelbar dem Betriebe wie dem Geschäfte Störungen gebracht, welche sich noch Jahre lang unangenehm fühlbar machen werden, ohne daß bis jetzt die von der Verleumdung erhoffte Steigerung des Absatzes wahrnehmbar geworden wäre. Es ist daher zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Production und Absatz dringend zu wünschen, daß die Rothwendigkeit, eine Ausstellung zu beichstigen, in einer längeren Reihe von Jahren nicht wieder an die Königl. Porzellanmanufaktur herantritt. Die Pariser Weltausstellung verursachte z. B. 193 000 statt der veranschlagten 25 000 Mark Kosten und brachte einen Reinerlös von nur 124 000 Mark, ganz abgesehen von den vielfachen Beschädigungen kostbarer Ausstellungsgegenstände. Ein großer Theil der Objekte konnte wegen Platzmangels gar nicht ausgepackt werden.“

— Plauen i. B., 24. April. Von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten, die im Lager der hiesigen führenden Sozialdemokraten vorhanden waren und sind, ist schon mancherlei in die Öffentlichkeit gedrungen. Erst kürzlich, am 10. April, hatte sich das hiesige Königl. Schöffengericht mit einer Beleidigungssache zu befassen, die die Genossen Konsumvereinsdirektor Jöbisch und der frühere Restaurateur und jetzige Haneckemann Vangenstein gegen acht Parteimitglieder — den Strickmaschinenbesitzer Wolfrum, die Weber Mersel und Heidner, den Restaurateur Ammich, den Tischler Kießig und die Sticker Schenk, Dornis und Schmalz — angeklagt hatten. Die Angeklagten hatten ihrer Unzufriedenheit und ihrem Unmuth über gewisse Vorgänge in Briefen an den Centralvorstand der Partei in Berlin und an die Redaktion des Zwickauer Parteiorgans Luft gemacht und darin die obgenannten beiden Kläger nicht gerade mit Glanzhandschuhen angefaßt. Die Briefe enthielten u. a. die Bezeichnungen: Verleumder-Clique, Mamelucken, Hohlköpfe, Pöbel, Geschäftssozialist, Ehren-Vangenstein, polizeiwidriger Dummkopf und Verräther. Die Angeklagten sind wegen Beleidigung mit Geldstrafen in Höhe von 60 bis 300 M. oder entsprechenden Gefängnisstrafen belegt worden; sie haben aber gegen das Urtheil Berufung eingelegt. Inzwischen sind sie sämmtlich aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten und zwar mit folgender Erklärung: „Wir Unterzeichneten erklären hiermit, daß wir von jetzt ab der sozialdemokratischen Partei nicht mehr angehören. Nach den Erfahrungen, die wir im Laufe der Jahre gemacht haben, sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Partei eine gemeinschädliche, die tiefsten Tiefen der Volksseele vergiftende Wirkung ausübt. Wir sind nicht mehr gewillt, der sozialdemokratischen Kata Morgana zu folgen, sondern wollen und auf den Boden der Wirklichkeit stellen, wo noch Treue und Glaubens herrscht.“ (Folgen die acht Namen). — In einer im „Vogel-Anz.“ abgedruckten Zuschrift aus Arbeiterkreisen, die sich mit der Angelegenheit befaßt, wird die einseitige Haltung des Zwickauer Sozialistenorgans in der Sache gekennzeichnet. Die oben angeführten beleidigenden Ausdrücke seien gewiß nicht parlamentarisch, das sei zugegeben, — aber die Angeklagten hätten doch nur von der Sozialdemokratie gelernt. Sie hätten zum Theil Jahrzehnte lang der Partei angehört und dabei „eine tüchtige Portion geistiges Gift eingeatmet“. „Der Urtheilspruch war für sie eine bittere, aber gute Pille. Der Sturm, den die Sozialdemokraten aus ihren eigenen Reihen durch ihre Saat in die Herzen der Arbeiter ernten, wird noch zum Orkan werden. Der Kladderadatsch fängt an zu kommen! Aber in anderer Form!“ „Wir erwarten von der Zukunft, daß nunmehr bisherige Sozialdemokraten zur Ein-

sicht kommen.“ so schließt der Schreiber der Zuschrift, die jedenfalls wieder peinliches Aufsehen bei den Genossen hervorrufen wird.

— Falkenstein, 25. April. Der Geschäftsgang in der Schiffenstickerie ist unausgeseht ein äußerst flotter und gehen Bestellungen in dem Maße ein, daß sie nicht sofort erledigt und von den Fabrikanten nur mit langer Lieferungsfrist angenommen werden können. Für die nächste Zeit kommen in unserer Stadt allein gegen 80 neue Schiffenmaschinen zur Aufstellung und doch macht sich schon jetzt ein Mangel an Arbeitskräften fühlbar, weshalb sich die Fabrikanten nach auswärtig mit Arbeitergeheuden wenden. Die englische Gardinenfabrikation liegt darnieder.

— Aue i. C., 25. April. Zu Königs Geburtstag machten sich mehrere Knaben im nahen Bernsbach mit sogenannten kleinen Böllern zu schaffen. Diese gingen aber plötzlich los, wodurch vier Knaben so schwer verletzt wurden, daß sie in ärztliche Behandlung genommen werden mußten. Ein Knabe erlitt sogar lebensgefährliche Verletzungen, da ihm ein Pfropfen in den Unterleib drang.

— Von M. Frijsch's Kurzbuch für Sachsen, das übrige Mitteldeutschland, Böhmen und Schlesien, sowie die hauptsächlichen Anstaltsbahnen in Nord- und Süddeutschland u. s. w. ist die Sommerausgabe vom 1. Mai 1902 rechtzeitig wie immer erschienen. Die Vielseitigkeit dieses Kurzbuches hat ihm zu einer großartigen Verbreitung verholfen. Es beschränkt sich nicht darauf, die Fahrpläne abzuzeichnen, sondern es verarbeitet das immer mehr anwachsende Material zu einem nützlichen, zuverlässigen und bequemen Rathgeber für alle Reisenden und zeigt in jeder Ausgabe die unablässig bessere Hand. Schon das Verzeichniß der Lokal-Fahrarten zwischen den Hauptstädten und sämmtlichen Bezirksstellen des Landes allein enthält so viel werthvolle Hinweise, besonders über die Gültigkeit der Rückfahrkarten über verschiedene Linien, daß der Reiser, den Frijsch's Kurzbuch auch in dieser Hinsicht dem Reiserer erleichtert, hat in die Augen springt und die große Verbreitung des Buches erklärlich macht. Ohne Vergrößerung des Umfangs ist diese Uebersicht auch in einem Verzeichniß der Fahrpläne in Sachsen erweitert worden. Aus den direkten Verbindungen, die in der vorliegenden Ausgabe besonders praktisch und umfänglich gehalten wurden, kann man sich auch über größere Reisen leicht orientieren. Auch über die im Sommer verkehrenden Sonderzüge zu ermäßigten Fahrpreisen giebt die neue Ausgabe Auskunft. Drei Karten, darunter eine prächtige Specialkarte für die Schiffsbahnen mit gleichzeitiger Angabe der Zugbedingnisse der einzelnen Linien zu den Betriebsstationen erleichtern den Gebrauch in vorzüglicher Weise. Der Preis von 50 Pfennigen ist der alte.

Theater in Guben.

Am Freitag Abend ging das von jenseits der Bogenen zu uns gekommene Schauspiel „Die rothe Kose“ in Szene und bei der guten Aufnahme, die das Stück fand, kann ich es mir nicht verlagern, den Inhalt in kurzen Zügen wiederzugeben. Der schon ergraute Procurator Bagret, der linst ein fähiger und wahrheitsliebender Mann, aber nicht der Protege eines Höheren ist, wartet mit seiner Gattin täglich auf sein Avancement zum Oberstaatsanwalt, um den schon bereit liegenden Richterrod, „die rothe Kose“, anlegen zu können. Augenblicklich beschäftigt ihn lebhaft der Mord von Jrisiri und als alles Suchen nach dem Mörder erfolglos war, erbietet sich ein jüngerer Colleague, der Richter Mouzon, den Mörder binnen dreier Tage zu finden. Freudig überträgt der Staatsanwalt dem jungen Mann die Untersuchung und dieser glaubt in dem bald verhafteten Bauer Etchepare den Mörder gefunden zu haben. In einer Verhandlung entwickelt der Richter Mouzon eine fürchterliche Veredeltamkeit, um den Angeklagten zu überführen, drängt ihn zu Widersprüchen und als alles nutzlos bleibt, erinnert er ihn an seine Kinder, die er abgöttisch liebt. Ein schwerer Kampf tobt in dem Angeklagten, er hat ein Geständniß auf den Lippen, nur um der Qual ein Ende zu machen, schließlich ruft er aber doch nur aus: „Ich bin unschuldig!“ Vergebens! Nun zur Zeugniß, der Ehefrau des Angeklagten. Mit den gleichen Mitteln wird sie umstrickt, ihr ein Vergehen vorgeworfen, das sie als junges Mädchen in Paris mit 1 Menas Gefängniß lähnte. Die Zeugniß erwidert bis zum Tode, sieht sie nun doch ihr ängstlich gebühtes Geheimniß preisgegeben und sie beschwört den Richter auf den Knien, an ihrem Manne nichts davon zu sagen. Jener aber sucht nur fast seinen Vortheil und bringt sie zu den erwünschten Aussagen. Mit ihrem Manne confrontirt, merkt sie plötzlich, sie hat zu viel gesagt und eine Fluth von Borwürfen ergießt sich über den Richter, die zu ihrer Gefangennahme führt. — Soeben ist der Generalprocurator angekommen und bringt ein Avancement mit. Wem wird's gelten? Bagret oder Mouzon? Sicher dem letzteren. Doch nein, er soll, da er fälschlich in Verdenur sich eines Vergehens schuldig machte, keine Strafe finden. Aber er ist ja der Günstling des Deputirten Mendeublan und dieser sagt: „Herr Blanc, mon dieu, wer wird darüber einen Skandal machen, wenn Sie nichts sagen, wer erfährt dann was, und schließlich wollen Sie doch auch avanciren.“ Und Herr Mouzon ward ernannt. — In der Hauptverhandlung gegen Etchepare hält der Staatsanwalt Bagret eine fürchterliche Anklage, die unbedingt zur Verurtheilung führen mußte, aber die Geschworenen waren nicht überzeugt und erkannten auf Freisprechung. Erleichtert athmet Bagret auf, denn während seiner Rede wurde es ihm klar, daß er einen Unschuldigen anklagte. Festige Beweise erhebt er gegen den Gerichtspräsidenten, der sogar das Geheimniß der Frau preisgab und Etchepare damit alles raubte. Doch jener that nur seine Pflicht. Der Freigelassene erklärt, daß er ganz arm und gedüchert ist, er beschließt, seiner Kinder wegen auszuwandern. Sein Weib aber ist todt für ihn, er sieht sich betrogen und niemals soll sie ihre Kinder wiedersien. Das Mutterherz aber bäumt sich auf und will keine Trennung; nach langem Kampfe sügt sie sich schließlich drein und nur noch die Bitte hat sie: „bewahre mir bei den Kindern ein gutes Andenken“. Noch einmal ergießt sich aller Hohn und Schmerz in Verwünschen und Schmähungen gegen die Befehle über ihren Richter Mouzon, und dessen kalte Antworten bewirken nur, daß die Frau bis zur höchsten Verzweiflung getrieben wird, die ihr schließlich den Dolch in die Hand drückt und sie zur Mörderin an dem Räuber ihres Glückes macht. Am Schluß der wirkungsvollen Aufführung läßt uns leider Verfasser oder Regie im Dunkeln. Das Alle beschäftigende Räthsel „Wer ist nun der Mörder?“ bleibt ungelöst.

Ueber die Leistungen der Darsteller etwas zu sagen, ist nicht schwer. Unbegrenzte Anerkennung verdient Frau Director Schleichardt, sie beherrschte ihre Rolle als Frau des Angeklagten so vollkommen und mußte in einigen Szenen einen Ton zu finden, der manches Auge naß machte. Ebenso bewegte uns der Angeklagte (Herr Weiß), ein Bild tiefsten Schmerzes. Von einer bewundernswürdigen Veredeltamkeit war der Richter Mouzon (Herr Fels), dem alle Mittel zu Gebote standen, einen Unschuldigen an eine ihm zugeschriebene Schuld selbst glauben zu machen. Der Raum erlaubt es nicht, auf alle Rollen einzugehen, es sei nur gesagt, daß ein jeder der Darsteller sein Bestes that, um eine würdige Premiere zu ermöglichen. Die vorzügliche Aufführung machte auch den Fehler beim Schluß des 3. Actes wett, der noch nicht ganz zu Ende war und uns durch Vorhangschließen gekürzt wurde. Wenn ich nun noch eine Bitte stellen darf, so ist es die an die Souffleure, etwas diskreter zu sein.

Deimweh.

Es ist ein eigen Ding um das Deimweh, das jetzt so viele der Schule entwachsene junge Leute, die aus dem Elternhause geschieden sind, ergreift. Wer das Deimweh als Schwäche bezeichnet und tadeln wollte, der würde damit beweisen, daß er es nicht kennt. Das Deimweh pflügt die stärksten und tiefsten Naturen empfinden es kaum oder vorübergehend. Das echte Deimweh ist nicht etwa ein nagender Schmerz, sondern mehr eine stille, läuternde Sehnsucht. Wer Deimweh hat, sieht das schlechteste Vaterhaus im goldenen Glanze, sieht die Blumen im väterlichen Garten mitten im Winter blühen; kurz alles, was mit der Heimath zusammenhängt, erscheint ihm umwoben von wunderbarer, schier himmlischer Schönheit.

Wer das Deimweh nicht kennt, dem fehlt ein starker Halt, der läßt sich leicht tragen und täuschen vom Tand, der unterliegt unshwer den Versuchungen. Wie oft hat der Gedanke an die Heimath den ersten Schritt auf der abwärts führenden Bahn des Verbrechens verhütet! Wie oft hat ein Klang aus der Heimath den zurückgerufen, der in der Irre ging! Wie oft hat das Deimweh stilles Sinnen und süßes Sehnen unsaubere Regungen der Seele niedergezwungen. Wie an starken Banden hält die Heimath den, der Deimweh hat. Sie läßt ihn nicht fallen und fehlen, sie führt ihn immer wieder auf den rechten Weg — den Heimweg zurück.

So ist das Deimweh nicht nur ein Schmerz, sondern auch ein Segen. Es klingt eigenthümlich, wenn hier und da gefordert wird, daß unsere Kinder wieder mehr zum Deimweh gezogen werden sollen. Manche Eltern, die es mit ihren Kindern wohl meinen, fürchten, sich an ihnen zu versündigen, wenn sie dafür sorgen, daß ihnen die Heimath ans Herz wächst, daß sie nirgends sich wohler fühlen als daheim; sie wünschen, daß es besser sei, den Kindern die träumerische, zum Deimweh neigende Weichheit abzugewöhnen. Indessen, die Kinder müssen so erzogen werden, daß sie sich nicht nur überall fort, sondern daß sie sich auch überall wieder heimfinden. Die schnellfertige, überall sich zurechtfindende Weisheit bietet viel geringeren Halt, als die scheinbare Schwäche des Deimwehs. In ruhigen Stunden mag jene aushalten, in den bungen Stunden der Versuchung und Verzweiflung genügt sie nicht. Wer seine Kinder auch für diese Stunden fest und fertig machen will, der muß sie zum Deimweh erziehen, der muß dafür sorgen, daß die Heimath sie hält und nicht ganz von sich läßt.

Der falsche Graf.

Kriminalroman von Karl Schmeling.

(9. Fortsetzung.)

Julie berechnete den Verlust des Jahres, und vielleicht that dies auch Gilbert, bald nachdem er in dem Institut aufgenommen worden, denn die Zucht desselben konnte dem in halber Wildheit aufgewachsenen Knaben wohl nicht zusetzen.

Das Jahr verging indessen und Gilbert erschien in Gourban wirklich als Dimunit-Militär. Ehrenspforten wurden gerade nicht erbaut, doch freute man sich allgemein über ihn. Vater Milhau war stolz auf den Sohn in Uniform.

Gilbert und Julie spielten während dieses Urlaubs des Knaben, wie sie es früher gethan, so oft sie konnten; sie waren Kinder geblieben und schieden auch als Kinder wieder.

Ein zweites Jahr verlief, trotz des sonstigen Spektakels in der Welt, für die gute Stadt Gourban wie gewöhnlich ruhig und stille. Gilbert, jetzt fast sechzehnjährig, erschien dort zum zweiten Mal; der Jüngling war fertig, an die früheren Spiele mit Julie war nicht mehr zu denken; Beide sahen und sprachen zwar, Julie hatte Scheu vor dem langen Burden, und Gilbert richtete bereits seine Aufmerksamkeit auf die jungen Mädchen der ersten Familien der Stadt. Als Gilbert abreiste, vermaß er, der schüchtern um die Hausdecke nach ihm aussehenden Julie Lebewohl zu sagen.

Gilbert Milhau erschien zum dritten Male als beurlaubter Schüler, es sollte das letzte Mal sein, daß er in dieser Gestalt seine Vaterstadt betrat; denn seine Examina waren bereits absolviert, nach der Rückkehr zur Schule mußte seine Einstellung in die Armee erfolgen.

Dies ist unbedingt die wichtigste Zeit im Leben des zum Militär heran- und ausgebildeten Jünglings; er führt in ihr zugleich die Wichtigkeit seiner Person, und dies war wohl auch der Grund, daß er Julie gar nicht mehr kannte.

Gilbert zählte jetzt ziemlich siebzehn, Julie zwölf Jahre. Julie stand im Vackfichtum; daß der junge Mann das halbe Kind auch diesmal beim Abschied nicht beachtete, verriet sich von selbst.

Gilberts Einstellung fand statt; aber er ward einem Kavallerie-Regimente zugetheilt, welches seine Garnison hoch oben an der holländischen Grenze hatte; die Entfernung derselben von seiner Vaterstadt war daher bedeutend.

Ins Feld rückte Gilberts Regiment zwar noch nicht, aber die stete Marschbereitschaft der in Frankreich zurückgebliebenen Truppen ließ es nicht zu, daß ihren Angehörigen ein längerer Urlaub ertheilt ward. Mit den regelmäßigen Besuchen Gilberts im väterlichen Hause war es vorbei, und es vergingen mehr als zwei Jahre, bis der nunmehrige Offizier sich den Seinen und der Stadt Gourban nach eingetretenerm Frieden präsentiren konnte. Gilbert zählte nunmehr zwanzig, Julie fünfzehn Jahre.

Die Verhältnisse im Hause des Maire Milhau waren jetzt folgende: der älteste Sohn des Maire, welcher hartnäckig darauf bestand, trotz des Widerspruchs des Vaters, Weinbauer zu bleiben, hatte sein Erbe erhalten und war damit nach einer anderen Gegend gegangen.

Der zweite Sohn Milhau's, der Jurist, war nach Hause berufen worden, um den Vater im Amte, welches ihm im Grunde zu schwierig war, zu unterstützen. Vater und Sohn theilten sich also in die Last desselben, und zwar so, daß der Alte die Ehre und der Sohn die Arbeit davon hatte.

Frau und Tochter Milhau's lebten einen ruhig bequemen Tag dahin. Die zur Jungfrau aufgeblühte Julie war Gesellschaftlerin der Letzteren geworden und in diesem Verhältnisse fand sie der Leutnant Gilbert wieder. Ihre Schönheit ließ ihn erst staunen, dann jedoch eine sofortige Annäherung suchen.

Doch wenn er früher die Spielgenossen vernachlässigte, so wich ihm jetzt diese aus. Jungfräuliche Schüchternheit und Verschämtheit ließ sie jede nähere Verührung fliehen, jede Gelegenheit dazu meiden. Gilbert war vom ersten Moment dieses Wiedersehens ab in Julie bis über die Ohren verliebt.

Indessen ließ Vater Milhau dem jungen Mann vorläufig nicht Zeit, seiner Neigung zu leben. Sehr gerne hätte er diesmal zu dessen Empfang von Amtswegen Ehrenspforten bauen lassen; denn wenn Gilbert auch selbst keine Feldthaten verrichtet hatte, so gehörte er doch einer Armee an, die sich damit reichlich verleben hatte und das war am Ende dasselbe.

Da aber Niemand seine Andeutungen verstehen wollte, so

mußte der sich begnügen. Julie jagt Er jungen Menschen herbeizuführen. End hielten M gegangen, derselben Julie Gilbert n stotterte f. „Be soll das Julie spielen, ob ohne es.“ Sie erwiderte die Tochter. „W Mädchen fremde, sei also nicht? Er erwachte. „Weil er eine Julie ihm Abschied. Julie flug beme. Fünf eigenthüm Winters Mitt ten und gebadet. beide Fän keine Kipp Bem har jochen Gilbert. „Die haben — mir geba Menschen der Ungl land schaf warum m mein einz. „Do wir wellt seine Klag Julie sie; dies wiederum. er fort, Du frank Correpon. „W gut werde Rämpfe f Alles weie gegenüber. „Rei Denn zu den T nur, weil werten w Ihr eigen alten Ma Verühung er sich w Julie gefe. „Sich als plich Zivillisten ungestüm Julie erhob sich. „Ver Alten die nicht. aber sie r Trauung entgegen i. „Zun wollen als. „Nur Pflicht?“. „Ja, leicht abge Mann geb. „Vaff als mit E sei des M. „Bei Dich nicht.

mußte der förmliche öffentliche Empfang unterbleiben und der Papa sich begnügen, den Feldensohn überall später zur Schau umzuführen. Diese Komödie war Gilbert durch seine Reizung zu Julie jetzt doppelt unangenehm und lästig.

Er war bereits eine volle Woche in Bourdan, ohne mit dem jungen Mädchen allein gewesen zu sein, was er doch sehr heiß herbeizuführen wünschte.

Endlich jedoch war ihm das Glück günstig. Den Vater hielten Kuntgeschäfte gefesselt, Mutter und Schwester waren fortgegangen, Besuche zu machen; Julie war allein in den Zimmern derselben zurückgeblieben. Gilbert eilte, sie aufzusuchen.

Julie erhob sich erschreckt, als Gilbert eintrat. Doch auch Gilbert ward verlegen, als er dem Mädchen gegenüberstand und stotterte schüchtern seinen Gruß. Doch sagte er sich bald.

„Beschaltst Du mich, Julie?“ fragte er lebhaft, „was soll das bedeuten? Habe ich Dir etwas gethan?“

Julie war sich offenbar selbst im Räthsel, sie stoh den Gespielen, aber sie ließe ihn demungeachtet; sie trauerte, vielleicht ohne es zu wissen, über seine Vernachlässigung.

„Sie haben sich nicht um mich bekümmert, Herr Leutnant!“ erwiderte sie, „und das ist ganz natürlich, weshalb sollten Sie die Tochter eines armen Winzers beachten!“

„Wie — was — Sie?“ rief Gilbert, „sei nicht thöricht, Mädchen; es ist wahr, die Umstände haben uns einander entfremdet, aber das hat nichts zu sagen. Kurzum, ich liebe Dich; sei also wieder meine gute, kleine Julie. Nun, willst Du mich nicht? Wir waren glücklich als Kinder, wir werden es auch als Erwachsene sein — fürs ganze Leben!“

Beide sahen sich jetzt öfter, und als Gilbert abreiste, blieb er eine Stunde entfernt von Bourdan vorläufig liegen, weil Julie ihm versprochen, am Abend dahin zu kommen, um nachmaligen Abschied von dem Geliebten zu nehmen.

Julie lebte zurück, Niemand hatte ihren nächtlichen Ausflug bemerkt. Doch seit demselben war ihr Frohsinn verschwunden.

10.

Ein Nachtwort.

Fünf bis sechs Monate mochten vergangen sein, als eine eigentümliche Scene im Hause und in der Wohnung des alten Winzers Bennoit stattfand.

Mitten im Zimmer lag Julie auf den Knien, mit gefalteten und empor gehobenen Händen; ihr Antlitz war in Thränen gebadet. Mit großen Schritten ging der Vater auf und ab, und beide Häute wählten in seinem sibirischen, langen Haar, über seine Lippen klangen verzweiflungsvolle Rufe und flugende Worte.

Bennoit schalt die Tochter nicht, deren Geständnis er offenbar soeben empfingen, seine Vorwürfe galten dem abwesenden Gilbert, dem Verfälscher seiner Tochter.

„Dieser Knabe,“ rief er unter Anderem, „den wir so gehegt haben —! Das ist der Dank der reichen Leute. Ich habe es mir gedacht! Welche Grundfälle, welche Rücksichten können Menschen haben, deren Vorbild den Raub im Großen betreibt, der Unglück und Vernichtung für die Freunde wie für das Vaterland schafft! O, Gilbert, Gilbert, warum hast Du das gethan, warum mußt Du gerade an mir zum Schurken werden, mir mein einziges werthvolles Gut rauben?“

„Doch der Schlag ist gefallen, er muß überwunden werden; wir wollen überlegen, was zu thun ist!“ schloß Juliens Vater seine Klagen.

Julie erhob sich, ergriff die Hand des Vaters und küßte sie; dieser legte die andere Hand auf ihr Haupt und seufzte wiederum. „Dein Verhältnis zu den Frauen da drüben,“ fuhr er fort, „muß aufhören. Ich werde hinübergehen und sagen, daß Du krank bist. Uebrigens kann ich mir jetzt Deine lebhafteste Correspondenz erklären. Du hast Briefe von Gilbert bekommen?“

„Wöchentlich, guter Vater!“

„Ist er ein ehrlicher Junge geblieben, so kann noch Alles gut werden. Freilich, der eingebildete Alte — es wird schwere Kämpfe kosten. Aber auf jeden Fall schreibe jegleich, daß ich Alles weiß und ihn fragen lasse, in welcher Weise er sich mir gegenüberstellen will; vergiß das nicht!“

„Nein, mein Vater!“

Bennoit verließ sein Haus und begab sich in das des Maires zu den Damen. Diese bedauerten die Krankheit Juliens, doch nur, weil sie das Mädchen entbehren mußten, was ihnen schwer werden würde, weil sie sich so sehr an dasselbe gewöhnt hatten.

Ihr eigentümliches Bedauern rief ein bitteres Gefühl in dem alten Manne hervor, der zunächst in seinen Weinberg ging, um Beschäftigung in der Arbeit zu suchen. Nach einiger Zeit begab er sich wieder in seine Wohnung, nahm den inzwischen von Julie geschriebenen Brief und trug ihn zur Post.

Sieben Tage waren seit Abgang des Schreibens verfloßen, als plötzlich Gilbert auf fast zu Tode getriebener Pferde in Zivilkleidung anlangte und, statt ins väterliche Haus zu eilen, ungemüht die Wohnung des Winzers betrat.

Julie stieß einen Schrei der Ueberraschung hervor, Bennoit erhob sich und trat dem jungen Manne ernst entgegen.

„Verzeihung, Vater Bennoit!“ rief Gilbert aufgeregt, dem Alten die Hand entgegenstreckend. „Vorwürfe ändern hier nichts. Schelten nützt nichts. Ich habe nur eine Stunde Zeit, aber sie wird genügen, die kurze Ceremonie einer bürgerlichen Trauung auszuführen, wenn sonst mein Vater derselben nicht entgegen ist.“

„Junger Mann!“ sagte Bennoit freudig überrascht, „Sie wollen also wirklich das Mädchen wieder zu Ehren bringen?“

„Nun, was anders, Vater Bennoit, ist es nicht meine Pflicht?“

„Ja, ja, ganz recht. Aber solche Pflichten werden nur zu leicht abgeküßelt. Ich freue mich, daß Sie ein rechtschaffener Mann geblieben, trotz Ihrer muthmaßlich bösen Umgebung.“

„Lassen wir das, guter Bennoit, wir haben mehr zu thun, als mit Worten zu spielen; folgt mit zum Vater, und Du, Julie, sei des Rufs gewärtig —; kommt Bennoit!“

Bennoit antwortete nicht, aber er folgte dem jungen Manne und beide wendeten sich dem Hauptgebäude des Gehöftes zu. Als Julie allein war, drückte sie beide Hände gegen den Busen, das Herz drohte vor freudiger Erregung die Brust zu sprengen.

Der Herr Maire machte große Augen, als er seinen Sohn in Civil und von Bennoit begleitet eintreten sah; vielleicht war er aber auch schon von der Ankunft des ersten unterrichtet und fühlte sich verlegt, daß derselbe nicht zuerst bei ihm sich gemeldet. Möglich auch, daß er in dem Civil-Anzuge des jungen Mannes ein beachtenswerthes Omen sah; denn es galt zu jener Zeit für einen Offizier fast für entehrend, in Civil zu gehen.

„Nun, Monsieur,“ rief er, „was bedeutet dies und was der Aufzug, in welchem wir erscheinen? Ich denke, es geht etwas vor, was eines Schleichers bedarf.“

„Sei gegrüßt, guter Vater!“ erwiderte Gilbert, doch ängstigte Dich nicht. Ich bin in den besten Absichten hier, habe aber

wenig Zeit, und Du mußt mir deshalb erlauben, ohne Umschweife auf den Hauptzweck meines Besuchs loszutreten!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ein deutscher self made man in Tsingtau. Daß auch auf dem Boden unserer Kolonien tüchtige Männer sich aus eigener Kraft emporarbeiten können, beweist das Beispiel Franz Osters, des Eisenlegers, Maschinenbauers, Schiffbauers und Kunstschmiedes von Tsingtau. Zugleich aber beweist sein Vorwärtkommen das Interesse, welches Prinz Heinrich für die im Werden befindliche Kolonie nimmt. Franz Oster, der auf dem besten Wege ist, der erste Industrielle von Tsingtau zu werden, ist, wie die „Deutsch-Asiatische Warte“ schreibt, im Jahre 1869 am schönen Rhein in der Nähe von Königswinter geboren. Er erlernte das Schlosserhandwerk, absolvierte nach vollendeter Lehrzeit eine Maschinenbauerschule und wanderte fünf Jahre lang durch Deutschland und die Schweiz, überall in seinem Berufe thätig. Seiner Militärpflicht genügte er bei der Marine auf der „Wörth“, deren Kapitän damals Prinz Heinrich war. Zum Marinegeschützmeister avancirt, kam Oster in seinem letzten Dienstjahre nach Ostosien, wo er nach seiner Entlassung in Hongkong als Betriebsleiter in eine Maschinenfabrik eintrat. Oster hatte durch seine Thätigkeit das persönliche Interesse des Prinzen Heinrich erweckt, und als dieser 1898 nach Hongkong kam, suchte er Oster in der Fabrik auf und stellte ihm vor, daß in Kiautshou der rechte Platz für ihn sei, um sich selbstständig zu machen und vorwärts zu kommen. Oster folgte dem Wink. Er erhielt etwas Geld geliehen und richtete seine erste Werkstätte in Tsingtau in einer kleinen Bretterbude am Hafen ein. Dort begann er die Arbeit mit zwei Gesellen, nach einem Jahre schon mußte er ein größeres Gebäude mieten, und heute ist er der Besitzer einer ausgedehnten Fabrik, in der in der letzten Zeit etwa 250 Mann arbeiten, und Herr einer prächtigen Villa, eines wahren Reichthums. Gegenwärtig baut Oster an dem ersten Dampfboote, das in Tsingtau von Stapel laufen wird, und plant die Anlage eines Docks. Auch in Tsingtau hat Prinz Heinrich ihm sein Wohlwollen bewiesen und ihn wiederholt in seiner Werkstätte, in der er auch jetzt noch oft eigenhändig den Hammer schwingt, besucht.

— Ein moderner Kriegswagen. Aus London wird berichtet: Ein gepanzerter und mit Geschützen armirter Motorwagen wurde kürzlich in den Anlagen des Krystal-Palastes vorgeführt und unterbroch die Stille des Nachmittags im ländlichen Sydenham mit dem Knattern seiner Pompsoms und Maxims. Der Erfinder ist der Motorwagen-Erbauer Frederick R. Simms, und die Firma Vickers, Sons und Maxim hat die Idee zur Ausführung bringen lassen, was drei Jahre Zeit beansprucht hat. Man kann diesen modernen Kriegswagen mit einer großen Riesen-Schildkröte oder mit einem umgekehrten Panzerschiffe vergleichen. Er trägt einen Panzer von 6 mm dicken Vickerschen Stahl, der Gewehrflügel nicht durchläßt. Er ist außen 28 Fuß lang, 10 Fuß hoch und 8 Fuß breit und ist mit einem elektrischen Scheinwerfer, zwei Pompsoms und zwei Maximgeschützen ausgerüstet. 10 000 Geschosse und 20 Artillerien haben im Innern des Wagens Platz. Zur Bedienung der Geschütze genügen aber schon drei bis vier Mann, und ein Mann kann den Wagen lenken und lenken. Ein 4-cylindriger Daimler-Motor von 16 Pferdekraften treibt das Gefährt, und dieses kann für 200 englische Meilen Brennstoff in Gestalt von Petroleum bei sich führen. Der Wagen kann auf Chausseen und auf Schienen fahren und ist in erster Linie für Küstenverteidigungszwecke erfunden. Er kann aber auch Kanonen und überhaupt Wagentassen ziehen und im Innern des Landes für offensive und defensive Taktik verwendet werden.

— Ein Stückchen Münchner Bierhumor enthält eine Plauderei der „Augsburger Abendztg.“ Da heißt es: „Ich habe einmal in einem Garten aus dem Gespräche zweier Frauen die Frage und Antwort gehört: „Thust Du Dein Kind noch stillen?“ — „Nein, ich geb' ihm jetzt a Bier.“ Die Zeit der kindlichen Spiele beim Bier vergeht und es beginnt die Periode der Bierspiele.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe, Er geht allein ins Hofbräuhaus, Gemüth noch an drei leuchtende Zade; Soll lehrer er heim ins väterliche Haus, Und herrlich ist's, wenn beide dürfen, Jüngling und Jungfrau gleichgestimmt, Beim Maßtrug, Blut- und Leberwürsten, In stiller Lieb' vereintigt sind. Da laßt ein namentloses Sehnen Des Jünglings Herz, er sieht es ein: Es wär' das Schöne von dem Schönen, Wenn sie so fort, vorerst zu Zwei'n, Durchs Liebesleben könnten trinden, Stets ein's vom andern unterläng, An wenn sonst keine Frauen wintem, Das Dasein wäre ausgemüht.

In der That macht der Altmünchener seine meisten Bekanntschaften im Wirtshaus, hier nähert sich ihm auch — den Ballsaal eingeschlossen, — wenn er Sonntags mit Familie anwesend ist, der nach dem Hofen der Ehe strebende Jüngling. Und wenn dieser hernach eingeladen wird, etliche Krügerl am Stammtisch des Alten zu trinken, so ist die erste Station erreicht. Bis die Zeit der Verlobung heranrückt, kennt der junge Mann genau die Eigentümlichkeiten seines künftigen Schwiegeraters, welches Bier dieser am liebsten trinkt, was seine Lieblingscigarre ist, welche Kammer er schmückt, ob gebratene Haxe oder gebadener Kalbskopf seine Lieblingsgerichte ist. Und dann kann auch die erste Bewerbung vor sich gehen.

— Wohlmeinend. „Ach, is des a Kreuz mit meinem Mann, gestern war er wieder so betrunken, daß er mir hat mei große thönerne Bratpfann' am Kopf zerklagen. Was soll ich nun machen?“ — „Weißt, Huberbäuerin, schaff Dir halt eifersüchtiges Kochgeschütz an!“

Für Käufer von Nahrungsmitteln sind Entscheidungen von großem Interesse, die in letzter Zeit von hiesigen wie norddeutschen Gerichten ergangen sind. So sind mehrere Firmen verurtheilt worden, weil sie gebrannte Gerste oder eine Mischung von gebrannter Gerste und geröstetem Malz unter der Bezeichnung „Malz“ verkauft hatten. In der Begründung dieser Urtheile heißt es u. a., daß als Malz nur derjenige Gerste bezeichnet werden kann, die einen künstlich eingeleiteten Reimungsprozess durchgemacht hat, daß der gewöhnliche Mann unter Malz etwas anderes und besseres als unter Gerste versteht, und gerade dem Malz gesundheitsfördernde Eigenschaften zuschreibt, und daß schließlich bei der Bezeichnung Malz eine ausschließlich Malz in einem Produkt enthalten sein muß, sonst ist die gewöhnliche Bezeichnung überhaupt falsch und unwahr.“ Man kann es nur begreifen, wenn die Gerichte in solcher Weise vorgehen und das Publikum vor Uebervorteilungen schützen. Kommt es doch häufig genug vor, daß z. B. den Käufern gebrannte Gerste von sehr zweifelhafter Qualität von den Händlern offerirt wird unter der Behauptung, das sei eben so gut wie Kathreiner's Malz, während gerade dieses Fabrikat eines der wenigsten ist, das infolge seiner potentiellen Verfallsgefahr den Titel Malz im wörtlichen Sinne des Wortes vollständig verdient. Auch in Bezug auf die sehr häufig vorkommende Anbietung anderer Marken als der verlangten sind in Hamburg zwei Urtheile ergangen; es handelt sich in diesem Falle darum, daß die Händler den Käufern, die eine bestimmte Margarine-Porte wollten, eine andere verabreichten. Die betreffende Firma klagte und

erhielt Recht, das Gericht erkannte in der Abgabe anderer Marken als der verlangten eine Schädigung des betreffenden Fabrikanten und verurtheilte die Händler zu empfindlichen Strafen und zur Tragung der immerhin nicht unbedeutenden Prozeßkosten.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 20. bis mit 26. April 1902.

Geburtsfälle: 118) Dem Zimmermann Carl Emil Dreffel hier 1 Z. 119) Der led. Büchsenjägerin Glara Elise Unger hier 1 S. 120) Dem Büchsenfabrikarbeiter Hermann Albin Bauer hier 1 S. 121) Dem Büchsenfabrikarbeiter Friedrich Emil Pampel hier 1 Z. 122) Dem ans. Klempnermeister Friedrich Albert Kötter hier 1 Z. 123) Dem Klempner Gustav Paul Martin hier 1 S. 124) Dem ans. Tischlermeister und Restaurateur Emil Louis Schwober hier 1 S. 125) Dem ans. Poliermeister Ernst Emil Mänzel hier 1 S. 126) Dem Tischlermeister Eduard Friedrich Mänzel hier 1 S. 127) Der ledigen Büchsenjägerin Elsa Camilla Thomas hier 1 Z. 128) Dem Gärtner Hermann Richard Vogel hier 1 Z.

Aufgebote a. hiesige: 33) Fabrikarbeiter Albert August Bloß hier mit Büchsenfabrikarbeiterin Elma Auguste Fricß hier. 34) Maschinenführer Arno Kunzmann hier mit Landwirthin Minna Marie Reismann hier.

h. auswärts: Vacat. Uebereinigungen: Vacat.

Storbefälle: 35) Hilba Helene, Z. des Fabrikarbeiters Franz Hermann Baumann hier, 4 Z. 36) Karl Robert, S. des Feuermanns Julius Richard Fricß hier, 1 Z. 10 M. 37) Todigeb. Z. des Schneiders Ferdinand Bernhard Sonnenfeld in Schönheidehammer.

Chemischer Marktpreise

| am 26. April 1902. | | |
|--|--|--|
| Weizen, fremde Sorten, 8 M. 80 Pf. bis 9 M. 05 Pf. pro 50 Kilo | Berechnungen bei Weizen-Marktpreis in Oesterreich bei Marktpreis 6,10000 Kr. | |
| sächsischer, 8 * 70 * 8 * 95 * * | | |
| niederl. sächs., 7 * 45 * 7 * 65 * * | | |
| preussischer, 7 * 45 * 7 * 65 * * | | |
| bayerischer, 7 * 10 * 7 * 25 * * | | |
| fremder, 7 * 55 * 7 * 75 * * | | |
| Braugerste, fremde, — * — * — * — * * | | |
| sächsischer, 4 * 50 * 7 * — * * | | |
| Dafel, inländischer, 8 * 05 * 8 * 30 * * | | |
| verregnet, 7 * 80 * 8 * — * * | | |
| Kocherbsen 10 * — * 11 * 50 * * | | |
| Mehl u. Futtermittel 8 * 50 * 9 * — * * | | |
| Dau 4 * 25 * 4 * 75 * * | | |
| Stroh, Fliegdrusch, 3 * 50 * 3 * 80 * * | | |
| Machindendrusch, 2 * 40 * 3 * 90 * * | | |
| Kartoffeln 1 * 70 * 2 * — * * | | |
| Butter 2 * 20 * 2 * 70 * 1 * | | |

Neueste Nachrichten.

(Wolff's Telegraphisches Bureau.)

— Dresden, 27. April. Se. Maj. der König und Ihre Maj. die Königin besuchten heute Vormittag den Gottesdienst in der katholischen Hofkirche. Nachmittags 2 Uhr fand bei den Majestäten in Villa Strehlen Familientafel statt, an der die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses theilnahmen.

— Karlsruhe, 27. April. Der heutige Tag wurde mit Glockengeläute von allen Kirchthürmen, Saluttschießen und einem großen militärischen Weken eingeleitet, das von 5 Militärcapellen ausgeführt wurde; dem Rathhausthurm erscholl Choralmusik, in allen Kirchen fanden Dankgottesdienste statt. Der Hof besuchte den Gottesdienst in der Stadtkirche, vor welcher eine Compagnie des Leib-Grenadier-Regiments mit Fahnen und Musik die Honneurs erwies.

— Karlsruhe, 27. April. Heute Vormittag empfing der Großherzog zuerst im Rothen Saal des Schlosses die Hofstaaten zur Gratulation, sodann in Gegenwart der Großherzogin und der erbgroßherzoglichen Herrschaften das Staatsministerium. Minister von Brauer hielt im Namen des Ministeriums eine Ansprache, auf welche der Großherzog erwiderte. Der Großherzog und die Großherzogin zogen darauf die Herren des Ministeriums ins Gespräch. Es folgte sodann der Empfang einer Abordnung der Ersten Kammer. Prinz Karl von Baden, als Präsident der Ersten Kammer überbrachte die Glückwünsche derselben; Vicepräsident Graf Vobmann verlas hierauf eine Adresse der Kammer. Se. Königliche Hoheit dankte in einer Ansprache. Hieran schloß sich der Empfang der Deputation der Zweiten Kammer, deren Präsident Oberbürgermeister Gornes-Baden-Baden, unter Darbringung von Glück- und Segenswünschen der Zweiten Kammer eine Adresse der letzteren verlas. Der Großherzog antwortete auch hier mit einer Ansprache. Der Großherzog und die Großherzogin ließen sich auch hier wie bei dem Empfang der Deputation der Ersten Kammer die Mitglieder der Deputation vorstellen und zogen sie ins Gespräch. Gleich darauf empfing der Großherzog den Erzbischof von Freiburg, der Namens der kirchlichen Behörden und des ganzen Klerus gratulirte. Se. Kgl. Hoheit antwortete dankend und unterließ sich mit dem Erzbischof und dessen beiden Begleitern längere Zeit. Sodann empfing der Großherzog im Marmorsaal in Gegenwart der Großherzogin, des erbgroßherzoglichen Paares u. der fürstl. Gäste das Komitee der Jubiläumssitzung. Als Sprecher des Ausschusses brachte Oberbürgermeister Schlegler-Karlsruhe die Gefühle der innigen Dankbarkeit des ganzen Landes zum Ausdruck und überreichte als Zeichen der Dankbarkeit, laut welcher dem Großherzog die aus Sammlungen im ganzen Lande zusammengebrachte Summe von 450 000 Mark zu wohlthätigen Zwecken gewidmet wird. Der Großherzog erwiderte in längerer Rede.

— Karlsruhe, 27. April. Heute Nachmittag fand im Museum ein Festmahl der Stadt Karlsruhe statt, bei welchem Oberbürgermeister Schlegler das Hoch auf den Großherzog und Erzbischof Norber von Freiburg i. Br. einen Trinkspruch auf die Großherzogin ausbrachte. Um 4 Uhr Nachmittags hatten in den Straßen der Stadt die Bürger, Krieger- u. Sportvereine, die Feuerwehr und die Schulen von Karlsruhe und aus dem badischen Lande, im Ganzen etwa 15 000 Personen, zum Spalier aufgestellt genommen. Der Großherzog und die Großherzogin unternahmen mit Gefolge eine Rundfahrt durch die Stadt und wurden überall mit begeisterten Hochrufen begrüßt.

— Karlsruhe, 27. April. Heute Abend wurde in der Festhalle ein Festspiel von Albert Herzog, Musik von Krehl, aufgeführt, welches in einzelnen Bildern des Landes Huldigung an den Großherzog darstellt. Der Schwarzwald, das Oberland, die städtischen Gewerbe und die Studentenschaft äußern sich darin in ihrer Eigenart, bis sie in dem schön gestellten Schlussbild in begeisterten Verles sich zu des Landes Gruß und Huldigung vereinigen. Dem Festspiel wohnten der Großherzog, die Großherzogin und die fürstlichen Gäste bei. An der Huldigung am Schlusse des Festspiels nahm das Publikum begeisterten Antheil. An die Aufführung schloß sich ein Fest in dem glänzend illuminierten Stadtpark.

— Paris, 27. April, 8 Uhr Abends. Um 6 Uhr wurde überall die Wahlhandlung geschlossen und die Zählung der abgegebenen Stimmen begann. Trotz der großen Erregung, die allenthalben herrscht, ist bisher kein ernsterer Zwischenfall vorgekommen. Auch aus den Provinzen liegen keine Meldungen über Rubelstörungen vor.

